

Version 1:

Das Gedicht „Das Spiegelbild“ wurde von Annette von Droste-Hülshoff geschrieben, einer bekannten deutschen Dichterin der Biedermeierzeit. Geboren wurde sie im Jahre 1797 und verstorben im Jahre 1848, was die zeitliche Einordnung dieses Gedichts in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglicht.

Beim ersten Lesen des Gedichts fällt auf, dass sich das lyrische Ich intensiv mit seinem eigenen Spiegelbild auseinandersetzt. Die Worte und Ausdrücke des lyrischen Ichs lassen auf eine unsichere und ambivalente Beziehung zu dem eigenen Selbstbild schließen.

Grundsätzlich geht es in diesem Gedicht um eine intensive Selbstbetrachtung. Das lyrische Ich schaut in den Spiegel und ist von dem Bild, das es von sich sieht, zugleich fasziniert und abgeschreckt. Es erkennt Teile von sich selbst, die es zugleich lieben und hassen könnte und ist von der Ahnung durchdrungen, dass in sich noch unbekannte, vielleicht sogar gefährliche Aspekte schlummern könnten.

Die Form des Gedichts folgt keinem klassischen Reimschema, wirkt aber durch die konsequente Unterteilung in jeweils sieben Verse dennoch strukturiert. Sprachlich beeindruckt das Gedicht durch seine intime, fast schon verstörende Nahbarkeit. Der Sprachgebrauch ist dabei gleichzeitig sehr bildhaft und metaphorisch. Insbesondere die wiederholte Bezugnahme auf das Spiegelbild als „Phantom“ und die zahlreichen Beschreibungen von Angst und Unsicherheit unterstreichen die emotionale Tiefe und Intensität, mit der sich das lyrische Ich mit der eigenen Identität auseinandersetzt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass „Das Spiegelbild“ von Annette von Droste-Hülshoff ein tiefgründiges und emotionales Gedicht über die ambivalente und unsichere Auseinandersetzung mit der eigenen Identität ist. Es zeichnet sich durch seine bildhafte Sprache und Metaphorik sowie seine intime und persönliche Darstellung der Selbstbetrachtung aus.

Version 2:

Hinführung in die Kernthematik des Textes

Das Gedicht *Das Spiegelbild* von Annette von Droste Hülshoff thematisiert die Begegnung mit dem eigenen Ich im Spiegelbild und damit verbunden die Ambivalenz zwischen Identität, Fremdheit und emotionaler Zerrissenheit. Die Sprache ist symbolisch und vielschichtig, die Form durch Rhythmus und Reim geprägt, was dem Text eine musikalische Qualität verleiht. Das Gedicht kreist um das Spannungsfeld zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, wobei das Spiegelbild als ein Phantom oder Gespenst wahrgenommen wird – ein zweites, fremdes Ich, das dennoch untrennbar mit dem eigenen Dasein verbunden ist. Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen erfolgt durch eine Vielzahl von Metaphern und Bilderwelten, die sowohl Faszination als auch Abstoßung hervorrufen.

Analyse des Gedichts

Das Gedicht ist inhaltlich und formal durch eine tiefe Ambivalenz geprägt. Die Begegnung mit dem Spiegelbild wird als ein Moment der Selbstkonfrontation dargestellt, bei der das Ich auf sein eigenes Bild trifft und dieses sowohl als Teil von sich selbst als auch als etwas Fremdes, ja sogar Bedrohliches wahrnimmt.

1. Die Darstellung des Spiegelbildes

Das Spiegelbild wird als ein Phantom beschrieben, das aus dem "Kristall" heraus Blickkontakt aufnimmt. Die Augen des Phantoms sind mit einem "Nebelball" vergleichbar, der an Kometen erinnert, die im Verbleichen sind. Diese Metapher suggeriert etwas Transitorisches und Unfassbares. Das Gesicht des Phantoms ist geprägt von einem "Doppellicht", das eine innere Zerrissenheit symbolisiert.

Die Gestaltung des Spiegelbildes als eines Phantoms unterstreicht die Fremdheit, mit der das Ich auf sein eigenes Abbild reagiert. Es handelt sich nicht um eindeutige Identität, sondern um eine Janusköpfigkeit, die Furcht und Faszination zugleich hervorruft.

2. Die emotionale Ambivalenz

Die Beziehung zwischen dem Ich und dem Spiegelbild ist von extremen Gefühlen geprägt. Einerseits wird das Phantom als etwas Bedrohliches wahrgenommen, das "warmes Blut" zu "eisen" droht und die Seele des Sprechers in einen Zustand der Dämmerung versetzt.

Andererseits gibt es Momente der Zärtlichkeit und des Mitleids, etwa wenn der Mund des Phantoms "so lind, so weich und hülflos wie ein Kind" erscheint.

Diese Ambivalenz wird durch die gesamte Dichtung hindurchgeführt: Liebe und Hass, Faszination und Fluchtneigung liegen nahe beieinander. Der Sprecher weiß nicht, ob er das Phantom lieben oder hassen würde, sollte es wirklich vor ihn treten.

3. Die Struktur des Gedichts

Die formale Gestaltung unterstreicht die inhaltliche Ambivalenz. Das Gedicht ist in Strophen unterteilt, die jeweils eine bestimmte Facette der Begegnung mit dem Spiegelbild beleuchten. Die Verwendung von Reim und Rhythmus verleiht dem Text eine musikalische Qualität, die den inneren Konflikt des Sprechers widerspiegelt.

Die Sprache ist reich an Metaphern und Symbolen, die das Unheimliche und Fremde des Spiegelbildes unterstreichen. Der Vergleich der Gedanken mit "Knechten", die auf einem "Herrscherthron" Fron leisten, deutet auf eine tiefe innere Zerrissenheit hin.

4. Die philosophische Dimension

Das Gedicht berührt philosophische Fragen nach Identität und Selbstwahrnehmung. Die Begegnung mit dem Spiegelbild wird als eine Begegnung mit einem "fremden Dasein" beschrieben, das dennoch eng mit dem eigenen Ich verbunden ist. Der Sprecher fühlt sich "wie Moses nahe, unbeschuhet", was auf die Idee eines heiligen oder transzendenten Moments hinweist.

Die Schlusszeilen des Gedichts zeigen, dass der Sprecher letztendlich eine tiefe Verbindung zu seinem Spiegelbild spürt, auch wenn er es nicht vollständig verstehen kann. Die Liebe zu dem Phantom ist untrennbar mit der Furcht verbunden – ein Paradox, das den Kern des Gedichts bildet.

Schluss

Die Hinführung in die Kernthematik des Textes hat gezeigt, dass *Das Spiegelbild* nicht nur eine Reflexion über die eigene Identität ist, sondern auch über die Komplexität menschlicher Emotionen und die Unmöglichkeit, sich selbst vollständig zu verstehen. Das Gedicht bleibt in seiner Ambivalenz und seinen offenen Fragen, was es zu einem tiefgründigen Werk macht, das den Leser zum Nachdenken anregt.

Version 3:

Wir als Menschen sind in unserem Leben mit Aspekten unserer Persönlichkeit konfrontiert, die uns zu schaffen machen. Bestimmte Reaktionen und Verhaltensweisen gegenüber Mitmenschen erscheinen uns im Nachhinein rätselhaft, manchmal sind wir sogar erschrocken über uns selbst. Sich selbst mit z.B. professioneller Hilfe anzuschauen, bleibt ein Tabu und ist oftmals hochgradig stigmatisiert.

Annette von Droste-Hülshoff thematisiert in ihren Gedicht „Spiegelbild“ aus den Jahren 1841/42 die Ambivalenz von einer menschlichen Existenz. In dem Gedicht setzt sich das Lyrische Ich mit einem imaginärem Spiegelbild auseinander. Dieses stellt eine Version des Lyrischen Ichs von sich selbst dar, gegenüber dem es Gefühle wie Schüchternheit und Angst empfindet. Der Spiegel dient dem Text dabei lediglich als Bild, um einen eigentlich inneren Prozess lyrisch zu umschreiben.

Der Text gliedert sich in sechs Strophen zu je sieben Versen. Das Reimschema ist eher ungewöhnlich, da nach einem einleitenden Paarreim ein umarmender Reim drei Verse mit dem gleichen Reim umschließt. Dadurch entsteht formal eine gewisse Asymmetrie, die sich inhaltlich an das eher ambivalente unsichere Verhältnis des Lyrischen Ichs zu seinem Spiegelbild anschließen lässt.

Das Spiegelbild erhält Bezeichnungen wie „Phantom“ (V.7) oder „Gespenstig“ (V.20). Es wird als „voll toten Lichts“ (V.19) beschrieben, was verdeutlicht, in welcher großen Distanz das Lyrische Ich zu dieser Version seines eigenen Selbst steht. Genau wie „Moses“ (V.31) durch den Auftrag Gottes nicht Herr über sein eigenes Leben sein konnte, vermag sich das Lyrische Ich nicht dem Einfluss seines Spiegelbildes entziehen.

Diese ambivalente Beziehung kommt durch sprachliche Ausdrücke wie „lieben oder hassen“ (V.14) sowie „Doppellicht“ (V.12) zum Ausdruck. Eine zentrale Auflösung dieses Konflikts mündet in der Einsicht, dass aufgrund der Tatsache, dass das eigene Spiegelbild Teil der eigenen Persönlichkeit bleibt, kein Ausweichen möglich ist „Liebe muss der Furcht sich einen“ (V.38).

Damit ist auch eine Entwicklung des Lyrischen Ichs innerhalb des Textes skizziert: Während anfangs noch die Distanz zwischen ihm und dem eigenen Spiegelbild sprachlich dominiert, wandelt sich die Beziehung insbesondere zur letzten Strophe hin eher in Richtung Einsicht, dass eine Akzeptanz notwendig ist.

Durch die Sprechsituation vor einem Spiegel wird letztlich eine Auseinandersetzung mit sich selbst durch ein Bild externalisiert und dem Ich zugänglich gemacht.

Trotz des verhältnismäßig hohen Alters des Gedicht wird darin also ein grundsätzliches menschliches Problem thematisiert: Jeder Mensch muss sich mit dem eigenen Selbst auseinandersetzen, spätestens, wenn bedeutsame Beziehungen scheitern, kommt diese Problematik unweigerlich in den Fokus.